Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **10 (1888)**

Heft 12

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nr. 12. 1888.

Schweizer Frauen-Zeitung.

Zehnter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.

Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich . . . . . Fr. 6. —
Halbjährlich . . . . . „ 3. —
Ausland franko per Jahr „ 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen
und Beiträge in den Text sind an die Redaktion zu adressiren.

Redaktion:
Frau Elise Honegger in St. Fiden.
Telephon in der Stadt:
in der
M. Kälin'schen Buchdruckerei beim Theater.

Insertionspreis:
20 Centimes per einfache Petitzeile.
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Inserate
beliebe man franko an die Expedition einzusenden.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung" erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen
sind ausschließlich an die M. Kälin'sche Buchdruckerei in St. Gallen zu entrichten.

St. Gallen

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Sonntag, 18. März.

Was ist's, das mich nach Jahren.

Was ist's, das mich nach Jahren
Nach Haus zurückgebracht?
Ist's wohl, um zu erzählen
Von fremder Länder Pracht,
Ist es, um zu berichten,
Wie groß und schön die Welt,
Ist's gar, um rings zu zeigen
Erworb'nes Gut und Geld?

Ist's wohl am End' das Sehnen
Nach einem fernen Lieb,
Das mich aus weiter Ferne
Nach Hause mächtig trieb?
O nein, ich kam zu schauen
Ein theuer Angesicht,
Bevor der Tod für immer
Das treue Auge bricht.

Ich kam, damit die Hände
Mir segnend auf das Haupt
Die Mutter möge legen,
Eh' sie der Tod mir raubt
Ich kam, damit ihr Segen
Mich fort und fort umweht
Und durch mein ganzes Leben
Begleitend mit mir geht.

Bertha Fallauer.

Noch nicht genug?

Nun endlich hat's auch die leichtlebige, thatenlustige Jugend satt, im Schnee zu stampfen und mit kalten, nassen Füßen den Schulweg zu treten! Der Winter hat sich überlebt und sein Reiz ist geschwunden.

Mag der Schnee noch so weiß herunterschweben und mit seiner blendenden Hülle alles der Kinderhand Erreichbare decken, sein verführerischer Zauber ist dahin. Die lose Stimmung, die beim Beginne des Winters sogar dem eingefleischten Griesgram den weichen Schnee in die Hand drückte als harmloses, neckisches Wurfgeschoß zur Beförderung fröhlicher Kurzweil, sie hat nun dem nur noch schlecht verhehlten Mißmuthe Platz gemacht und tausend und abertausend Augen richten sich gräulich und unzufrieden hinauf in den Lichtraum, wo der wilde Flockenreigen unermüdlich wirbelt.

„Ist's noch nicht genug?" fragt trübe so Mancher, der aus diesem oder jenem Grunde den Frühling herbeisehnt.

Die Kraft, des Winters Unbilden noch länger zu tragen, ist beinahe zu Ende. Beim Einen geht die Willenskraft zur Neige, beim Andern die körperliche Ausdauer und beim Dritten ist es der Geldbeutel, der ganz gebieterisch ein Ende der speziellen Winterausgaben wünschen muß.

So fragt auch der schon lange unter des Schicksals schwerer Hand Seufzende bei stets neuen Schlägen kummervoll: Ist's noch nicht genug? Auch ihm schwindet der Muth und die Kraft zum Ertragen und die Hoffnung auf einen endlichen Wechsel der Tage verliert sich ihm zu einem Nebelbild.

Wie schwer erträgt sich zu solchen Zeiten der trüben Tage langsame Flucht!

Ein verdrießlich schauendes Auge hat keinen Blick für die verborgenen Zeichen neuerwachenden Lebens und Glückes. Der Hoffnungslose sieht und hört nicht, was drinnen und draußen im Geheimen sich regt, ihm bleibt verborgen, wie die feinen, zarten Fäden sich knüpfen, daraus ein Lenz für ihn gewoben wird.

Sieh! hat nicht der kahle Blumenstock am Fenster über Nacht ein zartes, grünes Blättchen getrieben?

Hörte ich nicht soeben den Sang einer Amsel? Und sind es nicht die leichtbeschwingten Lenzesboten, die Staare, die mit munterem Fluge das Flockengewirbel durchschneiden?!

Fiel nicht gerade jetzt ein leiser Hoffnungsstrahl in Deine müde Dulderseele? Leuchtete nicht ein inniger Trostesblick aus treuem Auge in Dein verwundetes Herz? Bot sich Dir nicht zur Stunde eine warme Hand zur freundlichen Stütze? Sprach nicht soeben eine vertraute Stimme:

Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trotzigen Geberden
Und streut er Schnee und Eis umher,
Es muß doch Frühling werden!

Drum laß wirbeln die Flocken und brausen den Sturm draußen und in Dir. Eh' Du's denkst, ist's genug; benutze Du nur klug die kurze Spanne Zeit, um Raum zu schaffen in Deinem Herzen für Lenzeswonnen und Freudenstunden.

Bald, ja bald ist's genug!

Rosig und Grau.

Skizze nach dem Leben von Marie Gerner.

(Fortsetzung.)

Oben in Frau Palmer's freundlicher Wohnstube saßen am geöffneten Fenster, durch das die erfrischende Regenluft hereinströmte, die fünf Kinder um den Nähtisch der Ersteren versammelt. Diese hatte ein Häuflein schadhafter Wäsche vor sich und die Nadel flog eifrig auf und nieder. Daneben mußte öfters nach dem Essen gesehen werden, denn Susette war eine ganz unvollkommene Köchin, zeigte sich jedoch der heiteren und geduldigen Herrin gegenüber sehr gelehrig und suchte deren gelegentlich geäußertes Zutrauen zu verdienen. Mit heiterer Ruhe kam Frau Palmer ihren verschiedenen Besorgungen nach und voll Theilnahme verfolgte sie das Treiben der Kinder. — Befand sie sich doch in ihrem Lieblingselemente, wie sie gerne scherzend äußerte, wenn viele Kinder um sie waren. Wie hübsch sich neben den Bauklötzchen auch noch leere Fadenspülchen, Fingerhüte, Würfel und dergleichen Dinge verwenden ließen zum Erbauen von Schlössern, Treppen und Brücken und was alles für schöne Geschichten man sich denken konnte beim Betrachten der bunten Bilderbücher — das zeigte und erklärte Niemand so schön, wie Frau Palmer den aufhorchenden Kindern!

„Bei Dir ist's immer lustig, Frau Palmer," sagte die sinnige Lina, die Angeredete nachdenklich anblickend, „Du zankst nicht, wenn man spielen will, und kannst so gut mitspielen! — Unsere Mama hat keine Zeit und wird böse, wenn wir Unordnung machen! — Sie hat immer so viel zu thun und die Babette ist so frech und ärgert sie, und der Ernst, der schwere Bub, will oft noch getragen sein —" „und vom schlechten Wetter bekommt Mama Kopfweh," fügte Gretchen altklug hinzu.

„Stille, stille, Kinder — Eure Mutter ist lieb und gut und —"

„Aber sie lacht nicht und spielt nicht!" warf hartnäckig die Aelteste ein.

„Ihr müßt nur recht folgsam sein und Eure Spielsachen immer hübsch aufräumen; Heinrich und Elschen müssen das auch thun! Dann wird Mama auch froh und spielt mit Euch, wenn Ihr sie darum bittet. — Jetzt ist Essenszeit; geht achtsam die Treppe hinunter und Du, Lina, führe den kleinen Ernst recht vorsichtig, daß er nicht fällt — bist ja sein kleines Mütterli, gelt?"

Voll freudigen Stolzes erröthete Lina. „Mama sagt, ich sei ein träges Ding und zu gar nichts nütze!“ sagte sie leise.

„Geh' ihr nur recht zur Hand, dann sieht sie, daß Du's nicht bist,“ tröstete Frau Palmer. „Und nun Adieu, Kinder, laßt's Euch gut schmecken und grüßt mir die Mama!“

„Dürfen wir bald wiederkommen?“ riefen fast einstimmig die beiden Mädchen, während Ernst, dem erst jetzt das Verständniß für den Vorgang aufging, sich an Frau Palmer's Kleid klammerte und mit gellender Stimme rief: „Ernst da bleiben — bei Dir bleiben — nicht heim!“

„Ernst ist ein lieber Junge und geht jetzt zu Mama — und wenn Mittags das Wetter sich aufhellt, so gehen wir Alle zusammen spazieren, — fragt die Mama, ob sie mitkommt,“ entschied Frau Palmer. Die Mädchen jubelten ob der frohen Aussicht für Nachmittags und mühten sich, den kleinen Schreihals durch solchen Vorhalt gefügig zu machen. Ein Gang in's Freie mit der lustigen Frau Palmer, anstatt der langweiligen, oft zänkischen Babette (deren Stimmung durch Frau Frohner's fortwährende Unzufriedenheit mit ihren Leistungen meist nicht die liebenswürdigste war), welche Freude!

„Wie blaß doch diese Kinder aussehen!“ äußerte Herr Palmer in bedauerndem Tone, indem er, in die Wohnung tretend, den abziehenden Kindern nachblickte. „Du solltest Frau Frohner bereden, die Kleinen mehr in's Freie zu bringen, Anna! Ihr selbst bekäme es sehr gut — sie sieht leidend aus, und es fehlt ihr sicher nichts anderes, als frische Luft und Bewegung im Freien.“

„Frau Frohner scheut ja die Mühe, sich und die Kinder anzuziehen und ist schon zum Voraus müde, wenn sie nur des Sonntags einmal ausgehen soll mit Herrn Frohner!“ warf mit spöttischer Betonung Susette durch die offenstehende Küchenthüre ein.

„Still, Susette, das ist nicht unsere Sache; ich schätze Frau Frohner und dulde keine solchen Reden, merke Dir das!“ rügte ernst Frau Palmer und zog den Gatten in's Zimmer. „Sie dauern mich recht, die armen Kinder,“ fuhr sie fort, „sie sind so gut veranlagt: Lina sinnig und verständig, Gretchen so naiv-drollig und gutmüthig, und auch Ernst ist im Grunde ein ganz prächtiger Junge, trotz seinem richtigen Buben-Dickkopf. Frau Frohner scheint so wenig Freude zu haben an ihren Kindern — sie thut mir leid; — fast ist's, als sähe sie nur die Fehler an ihnen!“

„Da liegt ja eben der Hase im Pfeffer!“ lachte ihr Gatte. „Diese Frau sieht an Allem nur die trübe Seite. Für sie scheint ein graues Licht die ganze Welt zu bedecken, und die geringste Widerwärligkeit, die ihr aufstößt, bestärkt sie in solcher Auffassung. Du solltest sie ein bischen anzustecken suchen mit dem rosigen Scheine Deines Frohsinns, Aennchen!“

Und Herr Palmer zog sein Frauchen an sich, das mit den lachenden Blau-Augen ihn kinderfroh anblickte. „Ist's doch so leicht, heiter zu sein, wenn man so viel Gutes besitzt: Lieben Mann, herzige Kinder und eine gute Gesundheit! Was braucht's mehr, um im Gefühl des Dankes gegen Gott Alles im rosigen Lichte zu sehen?“ lachte sie, bestrebt, ihre frohe Rührung zu verbergen.

„Das Alles besitzt Frau Frohner auch, Anna,“ entgegnete mit Nachdruck der Gatte, „und dennoch wird sie ihres Besitzes nicht froh. Ihre Konstitution ist nach meiner Ansicht eine ganz gute; aber sie scheut die Luft und die gesunde Bewegung und ihr fehlt jener sechste Sinn, wie ich's nennen möchte, — das Bestreben, heiteren Auges die Dinge zu betrachten, ein Bestreben, das gerade den Frauen eigen sein und ihnen zum Bedürfniß werden sollte.“

Ganz verwundert lauschte Frau Anna ihrem Gemahl und mit schelmischer Verneigung sagte sie: „Sieh' da den Prediger der Frauen — na, warte, mein Gestrenger, — Du sollst nächstens eine ganz gründliche Dissertation über das Thema: Welches Bestreben die Männer haben sollen — von mir zu hören bekommen. Morgen beim Bügeln denke ich mir's aus. Jetzt wartet die Suppe; sieh', Elschen sitzt längst mit gefalteten Händchen und probirt das Tischgebet, womit sie Papa heute überraschen will.“

(Fortsetzung folgt.)

Frauen als Obst- und Blumenzüchterinnen.

(Aus einer amerikanischen Zeitschrift.)

In den letzten Jahren haben sich die Frauen in einigen gewerblichen Berufszweigen, die man sonst nur als für Männer geeignet hielt, Stellung und Anerkennung errungen. Wenn sie bisher davon ausgeschlossen blieben, so liegt der Grund wohl nicht in ihrem Mangel an Befähigung, noch in Zweifeln an ihrer Energie, sondern in weitverbreiteten Vorurtheilen, die sie zu überwinden hatten, ehe die Herren der Schöpfung ihnen das geringste Recht einzuräumen sich herbeiließen. Vor 25 Jahren wäre eine Frau, welche es versucht hätte, sich in geschäftliche Unternehmungen einzulassen oder einen Beruf zu treiben, der sie mit den Männern in Verkehr gebracht hätte, unfehlbar die Zielscheibe aller bösen Zungen und durch deren gehässiges Gezisch wahrscheinlich aus dem Felde geschlagen worden. Heutzutage ist es freilich schon bedeutend besser geworden. Nicht nur stehen der Frau die wissenschaftlichen Berufsarten offen, wenn sie die vorgeschriebenen Prüfungen besteht, sondern auch auf gewerblichem und kaufmännischem Gebiete findet sie mannigfaltig Beschäftigung und Erwerb.

Als Kassiererin in merkantilen Geschäften hat sich die Frau trefflich bewährt: ihre Rechnungen sind genauer gehalten, ihre Bücher bieten ein netteres Ansehen, und sie läßt sich niemals eine Veruntreuung zu Schulden kommen. In der Handhabung der Schreibmaschine und in der Ausübung der Stenographie nimmt es die Frau kühn mit dem Manne auf. Kurz, in allen Branchen, worin sie wettbewerbend aufgetreten ist, haben die Frauen Erfolge zu verzeichnen. Bis jetzt wird zwar die gleiche Arbeit, wenn von Männern geleistet, höher bezahlt, und diesem Unterschiede verdankt es die Frau auch, daß sie überhaupt zur Konkurrenz zugelassen wurde; in ihm liegt der Grund, warum die Frauen in denjenigen Arbeitszweigen den Vorzug erhielten, denen sie physisch gewachsen waren. Nachdem sie nun aber auf der Stufenleiter der Gleichheit wenigstens eine Stufe errungen haben, werden sie sicher auch nach und nach die oberste Sprosse erklimmen können.

Die amerikanischen Frauen haben sich insbesondere hervorgethan auf dem Gebiete der Obst- und Blumenzucht, in der Pflege und Zeitigung der köstlichen und lieblichen Gaben der Natur. Sind ihre Erfolge in dieser Hinsicht wegen der verhältnißmäßigen Abgeschiedenheit der Arbeit auch weniger offenkundig, so sind sie doch nicht minder entschieden. Sowohl als Leiterin wie als Arbeiterin hat die Frau hier einen Platz gefunden, den sie mit Vortheil ausfüllen kann. Sie bringt zu dieser Beschäftigung eine angeborne Vorliebe für Früchte und Blumen mit, wie sie der Mann niemals besitzt, eine Vorliebe, welche ihr auch helfen wird, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Und diese Arbeit im Freien wird sich auch als ein Heilmittel gegen die Uebel und Leiden bewähren, über welche sich die Frauen und Töchter Amerikas beklagen. Die Arbeit unter Früchten und Blumen kräftigt und rundet die Schultern, weitet den engen Brustkorb und zaubert Rosen auf die Wangen, wie keine andere Beschäftigung es im Stande ist.

Auch aus einem andern Gesichtspunkte empfiehlt sich auf diesem Arbeitsgebiete die Frau besser als der Mann. Sie ist größerer Sorgfalt fähig für die scheinbar kleinen und geringfügigen Einzelheiten, welche doch oft von entscheidender Bedeutung sind. Der Mann aber in seinem Selbstvertrauen ist geneigt, solche Details zu übersehen und zu vernachlässigen, und hieraus erwächst ihm oft großer Schaden. Wir besitzen persönlich eine weitverbreitete Bekanntschaft sowohl unter Obst- und Blumenzüchtern als Züchterinnen; aber die Fälle, wo die Unternehmungen von den schönsten Erfolgen begleitet waren, sind bei den Frauen verhältnißmäßig häufiger als bei den Männern. In unsern größern Städten gibt es Blumengärtnereien von Frauen geleitet, welche für sich und ihre Familien ein schönes Auskommen abwerfen, ja in manchen Fällen den Grund zur Unabhängigkeit legen. Man braucht übrigens bloß unsere Gartenkataloge durchzublättern und man findet auf jeder Seite Namen von Frauen, welche von New-York bis Kalifornien entweder die Blumenzucht selbständig betreiben, oder in solchen Etablissementen mitbethätigt sind, und ihre Zahl wächst von Jahr zu Jahr.

Was speziell die Obst- resp. Beerenzucht anbetrifft, so ist vor ein paar Jahren ein sehr interessanter Fall zur Kenntniß des Schreibers dieser Zeilen gelangt. Im westlichen Theile des Staates New-York, in der Nähe einer Stadt, lebte eine junge Dame, die auf einer Farm aufgewachsen war, aber in der Stadt eine bessere Bildung erhalten hatte. Mit 21 Jahren wurde sie Waise und zwar als einziges Kind. Nachdem die Hinterlassenschaft ihrer Eltern bilanzirt war, sah sie sich als Besitzerin einer 30 Juchart großen Farm, nebst den nöthigen Gebäulichkeiten und Geräthen, eines Pferdegespanns und einer Baarschaft von 150 Dollars. Der Stammbesitz der Familie, 90 Jucharten umfassend, hatte verkauft werden müssen, um Verbindlichkeiten auszulösen. Nach reiflicher Ueberlegung entschloß sich das Fräulein, die kleine Farm zu behalten und auf eigene Faust zu betreiben. Davon war ihr von ihren Freunden abgerathen worden, welche natürlich vermutheten, sie werde, wie üblich, sich entweder nach einem Pächter mit Antheil am Ertrag, oder nach einem hochzubesoldenden Verwalter umsehen. Allein unsere Freundin hatte andere Absichten. Eine Obstfarm war ihr Ideal und mit wohlbedachten Plänen und eiserner Energie schritt sie an's Werk. Zufällig waren früher zwei Jucharten ihres Bodens zu einer Erdbeerkultur umgeschaffen worden, welche im Sommer nach ihrem Farmantritt die erste Ernte tragen sollte. Sie ging sofort daran, dieses Landstück zu bearbeiten und zu düngen, indem sie, außer der schwersten, alle Arbeit selbst verrichtete. Diese Ernte brachte ihr einen Erlös von 110 Dollars. Die angehende Kenntniß, die sie in der Beerenzucht besaß, suchte sie durch das Studium einschlagender Schriften zu vermehren. Sie erweiterte ihre Erdbeerenkultur und fügte auch Himbeeren, Brombeeren, Johannisbeeren und Weintrauben hinzu. Jahr um Jahr vergrößerte sie ihre Beerenpflanzung, doch nicht in einem Tempo, welches einer rationellen Kultur oder einer sorgfältigen Auslese der Beeren und Vorbereitung derselben für den Markt Eintrag gethan hätte. Nur Prima-Waare wurde von ihr aus der Hand gegeben. In den Feldern wurden Schirmzelte errichtet, um die Beeren sofort nach dem Pflücken zu sortiren. Dadurch, sowie mittels Reinhaltung der Körbe und einem für's Auge gefälligen Arrangement der Früchte erzielte sie auch einen höheren Preis, als ihre männlichen Konkurrenten.

(Schluß folgt.)

Für Küche und Haus

Die Hausfrau beim Metzger. (Fortsetzung.) Das Rindfleisch (vom Ochsen, Rind und Kuh) ist die am meisten zur Verwendung kommende Fleischart, und da ist es denn ganz besonders das Fleisch des gut ausgemästeten Ochsen, das an Nährwerth alles andere übertrifft. Das Thier muß ganz genau nach den Regeln der Kunst zerlegt werden, wenn der Metzger seine Rechnung finden und Küche und Tafel in allseitig befriedigender Weise bedient werden sollen. Der Ochse wird in zwei Hinterviertel und in zwei Vorderviertel getheilt und aus diesen müssen die einzelnen größeren und kleineren Marktstücke mit Sachkenntniß und Sorgfalt ausgehauen werden. Die Benennung der einzelnen Stücke ist nun sehr verschieden und ein- und dasselbe Stück erhält an den verschiedenen Orten der verschiedenen Gegenden auch verschiedenartige Bezeichnungen, so daß eine Beschreibung der Lage der Theile wohl am meisten Klarheit schaffen dürfte.

Am Hinterviertel (unstreitig dem besten Theile des Thieres) ist

1. Der Lummel, Lendenbraten (auch Filet genannt); besteht aus den Muskeln, welche auf dem Kreuzbeine und auf den Lendenwirbeln liegen — das zarteste Fleisch des Ochsen, fettarm und doch sehr saftig; gut zu Beefsteaks 2c.*)
2. Die Schooß; liegt in der Nähe des Lummels, auf den Querfortsätzen der Lendenwirbel — etwas trockener und von gröberer Faser, als der Lummel; gut zum Braten.
3. Der dicke Lamben; besteht hauptsächlich aus dem Querbauchmuskel und dem Darmbeinmuskel — sehr saftig und von Fett durchwachsen; gut zum Sieden.
4. Der dünne Lamben; besteht hauptsächlich aus dem äußeren Rippenmuskel — ist hart, mit vielen zähen Sehnen und Häuten durchwachsen; eignet sich besonders zu Füllungen.
5. Das Bäckle; der äußere Backenmuskel — trocken und grobfaserig, muß für den Gebrauch gut abgelagert, in saure Milch gelegt oder gebeizt werden.
6. Die saftige Schwanzfeder; ziemlich grobfaserig, doch ziemlich mit Fett durchwachsen.
7. Die trockene Schwanzfeder; ziemlich saftlos — zum Sieden oder Beizen geeignet.

Das Vorderviertel besteht aus folgenden Theilen:

1. Der gedeckte Hohrücken; der lange Rückenmuskel und die Muskeln, welche an den Rückenwirbeln liegen — ist saftig, mit Fett durchwachsen; zum Braten und Sieden.
2. Der abgedeckte Hohrücken; liegt unter dem Schulterblatt (Laffen) — ist zart und saftig und eignet sich zum Braten und Sieden.
3. Der Strähl; der gewölbteste Theil der Rippen, besteht aus den Zwischenrippen und den darauf liegenden Muskeln — saftig, mit Fett durchwachsen; ist gut zum Sieden. Das Stück ist hauptsächlich beliebt, weil es ergiebig ist und durch's Kochen sich vergrößert.
4. Der Schild; der unterste Theil der Rippen vom Lamben bis zum Brustkern — ist grobfaserig, saftig, mit Fett durchwachsen und eignet sich zum Sieden.
5. Der Brustkern; besteht aus den das Brustbein umgebenden Muskeln — ist sehr saftig und zeigt viel festes Fett; ein Siedestück.

Diese verschiedenen Stücke des Thieres sind nun nach ihrem Nahrungswerthe sehr verschieden und es ist eine offenbare Ungerechtigkeit, denselben hohen Fleischpreis für alle Stücke beizubehalten. Dieser Thatsache Rechnung tragend, hat der englische Fleischmarkt das Klassensystem beim Verkaufe eingeführt, und es wäre sehr zu begrüßen, wenn diese Methode überall zur Norm gemacht würde.

Das Fleisch des Ochsen wird da in vier Klassen getheilt, die eine ganz erhebliche Verschiedenheit des Preises aufweisen, und das mit Fug und Recht, denn die besten Stücke sind zehnmal mehr werth als die schlechtesten vom selben Thiere. Dieser Mißbrauch wird dem Verkäufer nur durch die Unkenntniß der Käufer ermöglicht. Würde eine jede den Einkauf besorgende Person den reellen Werth der sämmtlichen ausgehauenen Stücke eines Thieres genau kennen, und würden alle Käufer demgemäß grundsätzlich nur die besten Stücke für sich auswählen, so könnte nur ganz Wenigen entsprochen werden und die minderwerthigen Theile fänden zum gleichen Preise, wie diejenigen der guten Qualitäten, keine Abnehmer. Dies gemeinsame, systematische Vorgehen des konsumirenden Publikums würde die Fleischverkäufer nöthigen, die Preise dem reellen Werthe der einzelnen Stücke angemessen und verschieden zu notiren.

England, das Land der Fleischkenner, Fleischesser und der besten Fleischküche, zerlegt diese vier Klassen in die ihrem Werthe nach absteigenden, nachfolgend eingereihten achtzehn einzelnen Fleischstücke:

I. Klasse:	III. Klasse:
1. Schwanzstück.	11. Flankentheil.
2. Lendenbraten.	12. Schulterblatt.
3. Vorderrippe.	13. Brustkern.
4. Hüftenstück.	
5. Hinterschenkel.	
II. Klasse:	**IV. Klasse**
6. Oberweiche.	14. Wamme.
7. Hinteres Weichenstück.	15. Hals.
8. Wadenstück.	16. } Beine.
9. Mittelrippenstück.	17. }
10. Oberarmstück.	18. Kopf.

Die schlechteren Stücke vom geschlachteten Ochsen sind nicht blos um ihres geringeren Nährwerthes willen viel zu theuer und theurer als die guten Stücke, sondern es erfordern die ersteren auch eine bedeutend längere Kochzeit, was bei den bedeutenden Kosten für Anschaffung jeden Brennmaterials den Preis des Fleisches auf eine ganz unverhältnißmäßige Höhe bringt. Rindfleisch aus einer geringeren Klasse erfordert 3—3½ Stunden Siedezeit im gewöhnlichen Kochhafen, währenddem das zartfaserige Fleisch von den guten Stücken in 2—2½ Stunden völlig gar wird. Im Uebrigen hilft das Klopfen dem rascheren Garwerden des grobfaserigen Fleisches ganz bedeutend nach und es dürfte auch im Interesse des Verkäufers liegen, schon von sich aus dem verkauften Stück Fleisch einige gewichtige Keulenschläge mit auf den Weg zu geben.

Wo man Auswahl hat, kaufe man das Fleisch stets bei einem Metzger, der einen Ehrenpunkt darein setzt, nur gut ausgemästete Thiere zu schlachten. Das von einem schlechtgenährten, nicht gemästeten Thiere herstammende Fleisch schrumpft beim Kochen zusammen, wird unansehnlich und bleibt zähe.

Nicht gemästetes Ochsenfleisch enthält nachgewiesen 72 % Wasser, gemästetes dagegen blos 46 %.

Gutes Mastfleisch hat ein frisch rothes, marmorirtes Aussehen. Das Fett ist weiß und kernig-hart. Es fühlt sich beim Berühren fest an und läßt keinen Saft austreten. Das Fleisch schlechtgenährter Ochsen und Rinder dagegen, das auch sehr reduzirten Nährwerth besitzt, ist von blos blaßrothem Aussehen, währenddem die auffallend dunkle Röthe desselben, sowie das weiche, gelbe statt weiße Fett den Verdacht wachruft, es habe das Thier aus besonderen Gründen vom Leben zum Tode gebracht werden müssen.

Die Einkaufende hat also bei der Auswahl des Fleisches gar manchen Punkt zu beobachten und es sollte die Kunst des Einkaufens der Kochkunst stets vorangehen.

Was sollen wir von jungen Töchtern und sogar Frauen sagen, die nicht einmal im Stande sind, das Fleisch der verschiedenen Thiere von einander zu unterscheiden, denen der Metzger ohne Anstand und Gefahr der Entdeckung Schaffleisch für Rindfleisch und Schweinefleisch für Kalbfleisch verkaufen könnte, geschweige denn, daß sie im Stande wären, ihren Bedarf nach Bedürfniß und Zweck vortheilhaft auszuwählen und zu bestimmen?

Um gerecht zu sein, darf denn aber auch nicht unerwähnt bleiben, daß man auf dem Beobachterposten hie und da das Vergnügen hat, ein aufgewecktes kluges Hausmütterchen zu finden, das — wenn schon mit der kleinen Nase kaum an den Tisch reichend — seiner Aufgabe schon ganz gewachsen ist; es reklamirt bescheiden, aber fest sein richtiges Fleischstück, verfolgt aufmerksam das Aushauen und Wägen und beschwert sich über die ungebührliche Knochenzugabe, mit der die Mutter zu Hause sicher nicht zufrieden sein würde. Sogar der Verkäufer hat Freude an der kleinen Sachkundigen, denn er behandelt das kritische „Hausfrauchen" mit entschiedenem Respekt und bedient die Kleine stets auf's Beste. (Forts. folgt.)

*) Leider ist dies beste Stück nur selten erhältlich, es sei denn auf vorherige Bestellung, weil unsere Metzger diesen Theil des Ochsen zu höherem Preise in's Ausland — hauptsächlich nach Paris — verkaufen. Der Einheimische ist in der Regel darauf angewiesen, seinen Bedarf für Beefsteaks sich aus minderwerthigen Stücken herauszuschneiden.

Sprechsaal

Fragen.

Frage 853: Wer kann Auskunft geben über die Nicolson'schen patentirten Ohrtrommeln? Leisten dieselben, was die Broschüren versprechen, und könnte vielleicht mit einem Träger derselben Rücksprache darüber genommen werden? Absolute Diskretion und besten Dank. J. G.

Frage 854: Wie kann man geräuchertes Schweinefleisch längere Zeit aufbewahren, ohne daß dasselbe Schaden nimmt? Ein früher angewandtes Mittel (Aufbewahren in Holzasche) erwies sich wegen den großen und fast unmöglichen Reinigungsarbeiten als unpraktisch. Für freundliche Beantwortung danke zum Voraus bestens.
Frau C. B. in S., Aargau.

Frage 855: Ein zehnjähriger, wohlgenährter Knabe leidet an leichten epileptischen Anfällen. Ist die Krankheit heilbar? Freundliche Antwort von Erfahrenen, sei es Arzt oder Laie, wird auf's Herzlichste verdankt.

Frage 856: Kann mir eine bewährte Hausfrau sagen, wie man ältere, gebrauchte Waschseile wäscht? M. S. in H.

Frage 857: Es kommen in neuerer Zeit Dampfwaschmaschinen (System Pearson), schweizerisches Fabrikat, mit Wasserschiff in Handel. Sind diese Apparate ganz ähnlich konstruirt, wie die ächten Pearson, und kann durch das angebrachte Wasserschiff genügend heißes Wasser erzeugt werden, das zur raschen Erledigung der Wäsche nöthig ist, oder muß noch in einem Gefäß separat das fehlende heiße Wasser beschafft werden? Für gefällige Auskunft durch eine erfahrene Hausfrau oder eventuell durch einen Fachmann zum Voraus unsern verbindlichsten Dank. L. S. B.

Frage 858: Kann mir vielleicht eine freundliche Leserin die Adresse einer honneten Familie der französischen Schweiz nennen, wo eine 17jährige Tochter Gelegenheit findet, sich in der französischen Sprache zu vervollkommnen und daneben bessern Handarbeiten und leichtern Hausgeschäften obzuliegen? Im Voraus besten Dank. A. A.

Antworten.

Auf Frage 846: Gegen Engbrüstigkeit mit Athemnoth und Herzklopfen hat meine schon ziemlich betagte Mutter nach vergeblichen Versuchen mit verschiedenen medizinischen Mitteln eine Kur mit Axelrod's Kephir (aus der Kephir-Anstalt von R. Axelrod, Seilergraben, Zürich) mit großem Vortheil und dauerndem Erfolg angewendet. Sie hat durch denselben nicht nur sofortige Linderung ihres Uebels, sondern bei längerem Gebrauch auch eine bedeutende Hebung ihrer durch das hartnäckige Uebel sehr gesunkenen Körperkräfte erzielt. M. K. in Z.

Auf Frage 846 in Nr. 10 der „Frauen-Zeitung" erlaube ich mir zu antworten, daß wohl das beste Mittel ist, einen geschickten Arzt zu konsultiren, und würde Ihnen Herrn Dr. J. R. Kappeler, Bahnhofstraße Nr. 106 in Zürich, vorschlagen, der mich wegen Herzklopfen behandelt und, wie ich hoffe, mit Erfolg. Eine theilnehmende Abonnentin in Zürich.

Auf Frage 847 (s. Nr. 11): Das vor dem Wochenbett längere Zeit fortgesetzte, sachte Einreiben der Beine, Tag für Tag mit einem milden Fett hebt die Reizbarkeit für Entzündung. Auch müssen die Glieder so oft als thunlich in horizontale Lage gebracht werden. Das Einhüllen der Beine in feuchte, mit wollenem Tuch bedeckte Packung während der Zeit des Wochenbettes verhütet in den meisten Fällen die Entzündung.

Auf Frage 848 (s. Nr. 10): Berliner Pfannkuchen. ¼ Ltr. Milch, ¼ Pfd. abgeklärte Butter, 1 Ei, 5 Eidotter, 50 Gr. Zucker, Salz, feines Mehl und Hefe. Zum Füllen beliebiges Eingemachtes. — Man schlägt die Eier, rührt die lauwarme Milch nebst Hefe, Zucker, Salz und Butter hinzu, und macht dies mit feinem Mehl zu einem leichten Teig, den man so lange schlägt, bis er Blasen wirft. Darauf läßt man ihn gehen, rollt ihn fingerdick aus, legt mit dem Theelöffel Eingemachtes darauf, ein Stück Teig darüber, sticht mit einem Glase Kuchen davon aus, bestreicht sie da, wo sie zusammentreffen, mit Ei, legt sie auf Stücke Papier, die mit Mehl bestäubt sind, und läßt sie noch einmal aufgehen. Sie werden in kochender Butter hellbraun gebacken und mit Zucker und Zimmet bestreut. — Ich hoffe, daß der „süßen" Abonnentin hiemit ihr Wunsch erfüllt ist. A. D.

Ein weiteres Pfannkuchen-Rezept von anderer Seite folgt in nächster Nummer. Die Redaktion.

Auf Frage 848 (s. Nr. 11): Die Email-Fabrik in Zug befaßt sich mit dem Vernickeln von Gebrauchsgegenständen. Beschädigte Emailgeschirre können nicht mehr reparirt werden.

Auf Frage 849: Kleister von Weizenstärke, dem, je nach der Portion, Weingeist zugesetzt wird, erhält das Klebemittel lange Zeit dünnflüssig und gut. Sollte dies kleine Mittel nicht auch geeignet sein, den flüssigen Gummi in richtigem Dickegrad zu erhalten?

Auf Frage 850: Das Knochengerüst scheint sich doch nicht kräftig genug entwickelt zu haben. Der Knabe sitzt zu viel über seinen Schulbüchern und vernachlässigt dabei die körperliche Bewegung. Erstlich muß durch eine genaue und sachkundige Untersuchung konstatirt werden, ob die schlechte Haltung etwa von einer organischen Deformation herrührt. Nach dem diesfallsigen Befunde des Arztes sind die für den speziellen Fall passenden gymnastischen Uebungen zu wählen. Viel Bewegung im Freien, der Genuß einer reichlichen und kräftigen Nahrung und unausgesetzte Sorgfalt und Achtsamkeit von Schule und Haus sind im Verein im Stande, dem Uebel wirksam zu steuern.

Auf Frage 852: Das Haus Brupbacher zum „Brunnenthurm" in Zürich ist für Ausstattungszwecke speziell eingerichtet; es kann dort somit jedwedem Wunsche entsprochen werden.

Auf Frage 852: Ein wirklich sehr gutes, größeres und ganz solides Lingerie-Aussteuer-Geschäft ist die Firma: C. Pfeiffer-Pfeiffer in Mollis (Glarus). Man darf sich mit allem Vertrauen an dies Geschäft wenden. — Wenn es sich um passende Bandes und Entredeux für Lingerie-Zwecke handelt, so liefere ich diesen Artikel in schönster Auswahl. Eduard Lutz, Lutzenberg.

Auf Frage 852: Für Anschaffung aller Arten Lingerie und ganzer Aussteuern empfehle sehr das Geschäft von Herrn Baumann-Blumer, Clarastraße 48, Basel. Saubere, solide Arbeit bei mäßigen Preisen. Eine Abonnentin.

Vom Büchermarkte.

Heute erfüllen wir eine angenehme Pflicht, indem wir unsere freundlichen Leserinnen auf die Sammlung der **Gedichte von Bertha Hallauer** aufmerksam machen. Die Verfasserin hat schon mit manchem anmuthigen poetischen Beitrage unser Blatt geschmückt, so daß ihr Name unserem Leserkreise wohl bekannt ist. Bertha Hallauer's Gedichte sind einfache, anspruchlose Kinder, die uns lieblich anmuthen und uns vom ächt weiblichen Denken und Empfinden erzählen. Schade ist nur, daß die Verlagshandlung*) die Sammlung zur Ausgabe brachte, ohne daß vorher die letzte Feile an die einzelnen Theile angelegt worden wäre.

*) Schröter & Meyer in Zürich.

Alte Schuld.

Erzählung von E. Teglmeyer.

(Fortsetzung.)

Ueber des Krämers Gesicht flog bei Anhörung dieser Worte ein entsetzenerregender Ausdruck von Wuth. „Also bei meiner Tochter auch haben Sie schon zu spioniren versucht," sagte er grimmig, indem er seine Hand schwer auf den Ladentisch fallen ließ. „Meine Tochter — was sie sagt und was sie anhat, geht Sie gar nichts an. Das wäre noch schöner, wenn man jedem — — jedem Schwätzer, der daherkommt und fragt, Rechenschaft ablegen sollte über das, was man hat oder nicht hat. Was wolltest Du haben, mein Junge?"

Die letzten Worte waren in ungewöhnlich entgegenkommender Weise an einen kleinen Knaben gerichtet, der mittlerweile nebst einigen andern Personen in den Laden getreten war. Ernst begriff, daß, wenn er sich nicht in der Leute Gegenwart grob anfahren lassen wollte, er für den Augenblick seine Bemühungen aufgeben müsse. Er zog sich schweigend zurück, beschloß aber, trotz ihres sonderbaren Benehmens neulich, bei Frau Schörling, von der er zum Mindesten mehr Höflichkeit erwartete, nochmals sein Heil zu versuchen.

Innerlich diesen Entschluß noch erwägend, verließ er das Haus und begegnete an der Straßenecke Dora, die bereits von einem Ausgange heimkehrte. Weder sie noch ihre Mutter hatte er, da ihm seit einiger Zeit schon sowohl Morgen- als Abendbrod von Hannes auf's Zimmer gebracht wurde, während der verflossenen Woche so lange gesehen, um einige Worte mit ihnen wechseln zu können. Erfreut vergaß er sofort die eben erlebte unangenehme Szene, stand still und sagte: „Das trifft sich glücklich, daß ich hier wenigstens einmal Gelegenheit finde, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen. Es geht Ihnen doch gut, Fräulein Dora?"

Die Frage hatte insofern ihre Berechtigung, da das junge Mädchen ein wenig blaß und nicht so heiter aussah, als sie sonst pflegte.

„Gewiß, warum sollte es mir nicht wohlgehen?" Sie lachte bei der Antwort, aber es war nicht ihr sonstiges, durch seine Herzlichkeit ansteckendes Lachen, wenigstens wollte das Ernst so scheinen. Er erkundigte sich theilnehmend, ob das plötzliche Unwohlsein neulich ihrer Mutter nicht geschadet und ob es sich nicht wiederholt habe. Dora verneinte auch diese Frage, und dann sagte sie, er möge entschuldigen, daß sie keinen Augenblick mehr Zeit habe. Sie wollte flüchtig grüßend weiter eilen, und als er ihr mit einem bittenden Blick die Hand entgegenstreckte, stand sie einen Augenblick zögernd. Schnell wie der Blitz streiften ihre Augen die Thür des alten Krämerhauses und dann legte sie während einigen Sekunden ihre Hand in die seinige, und immer noch nachher mußte er an ihren Blick dabei denken, der so ernst, so fragend und nachdenklich auf ihm geruht hatte.

Als Dora nach Hause kam, fand sie zu ihrer Verwunderung, daß der Junge allein den Verkauf im Laden besorgte. Sie ging in ihr Kämmerchen, in welches man aus dem Hintergrunde des Ladens gelangte, um Hut nebst Mantel abzunehmen und beides, wie sie gewöhnt war, sogleich sorgsam an seinen Ort zu bringen. Kaum hatte sie jedoch ihr kleines Schlafgemach betreten, als sie nebenan in einem Vorrathsraum, von dem es nur durch eine Bretterwand abgetrennt war, aufgeregtes Sprechen vernahm. Aufhorchend hielt sie unwillkürlich den Schritt an. Das war ihrer Mutter Stimme, klagend, wie sie leider dieselbe oftmals zu hören bekam, aber leise, so daß kein Wort zu verstehen war.

„Das sind thörichte Einwendungen," schrie dann der alte Schörling mit brutaler Heftigkeit, „wäre auch die Geschichte mit dem verfluchten Knopfe nicht passirt, so machte ich doch ein Ende. Du, Du ganz allein bist schuld, daß wir mit dem Mädchen dies, und wer kann wissen, was vielleicht sonst noch erleben müssen. Hätte sie, wie ich es wollte, die Kirchspielschule besucht, so paßte sie jetzt für unsern Stand und dächte nicht höher hinaus, als es sich für sie schickt. Aber nein, du ruhtest nicht, bis das Kind in eine bessere Schule geschickt wurde. Da mußte sie selbstverständlich auch besser gekleidet werden, da setzten sie ihr die Raupen in den Kopf und verdrehten ihn ihr, daß um sie herum Alles nicht fein und zierlich genug werden konnte. Wenn Du sie ansiehst, ist sie nicht die reine Dame? Du hast Deine Freude daran, aber mir paßt es nicht. Meine Tochter soll eine einfache Bürgersfrau werden, die Geld verdienen, und was der Mann verdient, zusammenhalten kann. Du meintest sogar, dieser Gramberg sei eine ganz annehmbare Partie für unser Kind?" — Philipp Schörling lachte hier laut und höhnisch auf und fuhr dann fort: „Ich will Dir sagen, warum ich ihn nicht dafür halte, auch ohne die vermaledeite Knopfgeschichte nicht. Weil er ein armer Schlucker ist, der für seine ganze Familie sorgen muß, das hat er mir selbst erzählt. Die Seinigen hängen wie ein Klotz an ihm, so daß er zu einem selbständigen Geschäft nie kommen wird. Wenn meine Tochter heirathen soll, dann will ich selbst ihr einen Mann aussuchen, und zwar einen solchen, der sein Schäfchen im Trocknen hat. Das sage ich, Philipp Schörling, und dabei bleibt es!"

Wiederum ließ sich die leise, begütigende Stimme hören und dann schrie der Krämer laut und deutlich vernehmbar: „Ach was, laß mich in Ruhe, wer sollte mich hören! Die Jungen sind nicht zu Hause und Dora — —"

Diese, die starr, mit weitgeöffneten Augen, inmitten des kleinen Raumes athemlos hörend gestanden hatte, fuhr bei Nennung ihres Namens zusammen. Sie war von Kindesbeinen an gewohnt, daß zwischen ihren Eltern manche stürmische Szene sich abspielte und hatte die Sache nie allzu schwer genommen; aber dies war etwas Anderes. Dies berührte sie selbst und ihr eigenstes innerstes Leben. Wofür ihr selbst noch kaum ahnungsvoll das Verständniß aufgegangen war, das sah sie mit roher Hand an's Licht gezerrt und bedroht. In ihrem tiefen Erschrecken, in namenloser Angst that sie, was bei kühlerer Ueberlegung ihrer aufrichtigen Natur widerstrebt haben würde, sie schlüpfte leise wieder aus der Kammer, rief im Laden dem Jungen zu, daß sie noch etwas vergessen habe und eilte wieder auf die Straße hinaus. Sie fühlte sich unfähig, den Eltern unter die Augen zu treten, so lange ihr nicht gelungen war, des Sturmes der in ihr wogenden Gefühle wieder Herr zu werden. Scheu wich sie ihnen auch während der nächsten Zeit aus, wie denn die letzten Tage des Jahres überhaupt still und trübselig verliefen.

Ernst Gramberg konnte am Sylvesterabend seinen nichts weniger als erquicklichen Gedanken auf dem eigenen Zimmer in ungestörter Einsamkeit nachhängen, und der erste Morgen des neuen Jahres sollte ihm eine Ueberraschung bringen, auf die er ungeachtet alles schon Erlebten in keiner Weise vorbereitet war. Als er nämlich seinen Hauswirth in Folge von dessen Ungezogenheit am Neujahrsmorgen ziemlich kühl begrüßte und ihm seinen Miethzins für den angetretenen Monat, wie bedungen, im Voraus aufzählte, schob der Krämer ihm die Hälfte zurück mit der kurzen Bemerkung, er bitte Herrn Gramberg, bis zum 15. Januar sich nach einer anderen Wohnung umzusehen, da er von dem Tage an seine Zimmer anderweitig zu benutzen gedenke.

Ernst traute seinen Ohren nicht. „Haben Sie sich über mich als Miether in irgend einer Weise zu beklagen?" fragte er. „In dem Falle bitte ich, es mir zu sagen. Ich verändere mich nicht gern und bin zu jedem vernünftigen Entgegenkommen hinsichtlich Ihrer Wünsche bereit."

Herr Schörling, obgleich er heute vollkommen höflich blieb, verhielt sich zu dieser Frage so ablehnend als möglich. Zu beklagen habe er sich in keiner Weise, lautete seine Antwort; er könne jedoch die von Herrn Gramberg benutzten Räume für's Geschäft nicht entbehren, durchaus nicht. Wenn Herr Gramberg möglich machen könne, sie bereits morgen zu räumen, so würde ihm das am allerliebsten sein. Länger als bis zum 15. könne er sie ihm unter keiner Bedingung lassen.

Der junge Mann begriff, daß jedes fernere Wort über den Gegenstand in den Wind geredet sein würde. Er nahm sein Geld zurück und entfernte sich schweigend, eine Beute der widerwärtigsten Empfindungen. Der Zusammenhang zwischen seiner vorgestrigen und heutigen Unterredung mit dem Krämer war nur allzu klar, dazu das unbegreifliche Benehmen der Frau am Weihnachtsfeste. Ernst fühlte sich gegen sein heimliches Hoffen und Wünschen vorwärts getrieben auf dem Wege, der für ihn mit Dornen gepflastert war.

Der heutige Vorgang verdächtigte ihm den Krämer mehr als alles Andere und entledigte ihn jeder Rücksichtnahme. Es galt jetzt, sich über die Vergangenheit des Mannes zu unterrichten; der Schuhmacher und dessen eigenthümlicher Gesichtsausdruck, als von den Schörlings die Rede gewesen, fiel ihm wiederum ein. Schon am folgenden Tage stand er in des Schusters Werkstatt und fragte ihn geradezu, ohne zu verheimlichen, daß ihm an der möglichst genauen Auskunft viel gelegen sei, ob er ihm über die früheren Schicksale seiner Hauswirthe irgend etwas Bemerkenswerthes mitzutheilen vermöge.

Der Mann richtete ein paar nachdenklich und träumerisch blickende Augen auf den Fragenden und sagte dann vorsichtig, auf die Klatschereien der Leute, die stets über ihre Nächsten allerlei zu berichten wüßten, achte man am besten gar nicht; noch weniger tauge es, sich seine Nachbarn zu Feinden zu machen. Er wisse von nichts. Dabei blieb der Mann beharrlich, und Ernst trat mißmuthig über das Scheitern seines ersten Versuches den Rückweg an.

Auf der Diele, als er den Hausthürgriff bereits in der Hand hielt, fühlte er sich plötzlich von hinten am Aermel gezupft, und da er sich umwendete, stand die Schustersfrau, die er vorhin wohl bemerkt, aber nicht weiter beachtet hatte, vor ihm. Sie öffnete leise die Thür zu ihrer guten Stube und winkte dem jungen Manne, einzutreten. Sie hatte vollkommen das Ansehen einer Person, die von ihrer Sache ganz erfüllt ist und kaum den Augenblick erwarten kann, der ihr das Siegel von den Lippen nimmt.

„Mein Mann," sagte sie, indem sie Ernst einen Stuhl hinschob und ihn beinahe zwang, sich darauf niederzulassen, „ist etwas eigen und immer in Angst, daß er zu viel sagt; aber was haben wir von den Schörlings? Sie, junger Herr, haben uns Ihre Kundschaft zugewendet und Sie sehen so solid aus. Sie werden schon wissen, weßhalb Sie fragen, und was ich von dem alten Schörling weiß, das sollen Sie erfahren. Freilich, was eigentlich vorgefallen und wie er zu seinem Reichthum gekommen ist, das weiß mit Sicherheit kein Mensch, aber —"

„Reichthum?" fiel Ernst ihr erstaunt in die Rede. „Ist denn der Krämer reich? Ich glaubte, die Leute hätten ihr Auskommen, aber durchaus nicht mehr."

Das Gesicht der Frau nahm einen listigen Ausdruck an. „Das ist es eben," fuhr sie in vertraulichem Tone fort, „daß er sich immer den Anschein zu geben sucht, als besitze er nichts. Nun, wie es in dem Punkte steht, das wissen wir alle. In seinem Komptoir, wie er es nennt, in dem kleinen, dunkeln Raum hinter seinem Laden, da wurden schon oft Geldgeschäfte abgeschlossen, von denen die Betreffenden nicht gerne reden. Wer ganz in Noth ist, wem weder Jude noch Christ mehr borgen will, der findet dort noch immer Geld. Philipp Schörling leiht es ihm, aber, Herr, du meine Güte, Zinsen nimmt er dafür, wie nicht der ärgste Wucherjude sie verlangt, oder läßt sich verpfänden, was noch irgend des Nennens werth ist. Wer aus Philipp Schörlings Komptoir wieder herauskommt, hat den Strick sozusagen schon um seinen Hals. Zu Ende geht es sicher mit ihm. Der Krämer erwartet geduldig die Zeit, wo er auf Alles, was dem Unglücklichen noch gehört, die Hand legen und in seinen Geldschrank ein neues Werthpapier zu den andern häufen kann."

Ein Wucherer also, dachte Ernst, und einer der schlimmsten Art; so auch sieht er aus, gerade so.

(Fortsetzung folgt.)

Soll dir die That gelingen,
So scheue nicht die Müh';
Je schwerer zu vollbringen,
Je schöner lohnet sie.

Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.